

smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 03_September 2024

Wir sind die Guten!

**Gut sein in
bösen Tagen?**

3

_Eine Analyse gesellschaftlicher
Polarisierung von Sam Shearn

**Wir sind die Guten!
Oder nicht?**

6

_Was sagt die Bibel
zum Gutsein?
Von Elisabeth Reinhard

**Hochschultage
in der Kritik**

10

_In Tübingen richtet sich ein
linkes Bündnis gegen die SMD

Liebe Leserinnen und Leser!



„Es geht nicht mehr um Demokraten oder Republikaner – bei dieser Wahl geht es um Gut oder Böse.“ Ein Satz aus dem amerikanischen Wahlkampf, den man so oder ähnlich häufiger in den USA vernommen hat, u.a. im Mai von der Präsidentengattin Jill Biden. Sind solche Zuspitzungen wirklich hilfreich? Oder sind sie sogar berechtigt? Und befinden wir uns in Deutschland mittlerweile in einer ähnlich gespaltenen Lage? Diese Fragen haben wir uns im März im Transparent-Redaktionsbeirat gestellt. Zweimal im Jahr kommt dieser Kreis zusammen, um die thematischen Beiträge der vier Ausgaben zu planen. Polarisierung der Gesellschaft, kein so schönes Thema. Man könnte doch stattdessen etwas über Künstliche Intelligenz machen! Aber im Verlauf des Gesprächs sind wir immer wieder dazu gekommen, dass das Thema obenauf liegt. Es ist ein komplexes Thema, aber wir haben uns im Rahmen unserer Möglichkeiten drangewagt – gesellschaftlich, biblisch, persönlich. „Wir sind die Guten!“ haben wir das Heft betitelt. Denn es ist wohl immer so, dass man sich selbst für gut hält – und dem anderen nicht selten das genaue Gegenteil unterstellt.

Unser Autor Sam Shearn kommt in seinem Hauptartikel dem Phänomen der „affektiven Polarisierung“ auf die Schliche und zeigt, wie die Perspektive des Glaubens Kulturpessimismus und übertriebene Verurteilungen anderer überwinden kann. Elisabeth Reinhard nähert sich, ausgehend von Markus 10, der Frage, was eigentlich gut ist („Gut ist Gott allein“) und wie wir Menschen gut sein können. Bei den Erfahrungsberichten geben drei Mitglieder des Redaktionsbeirats Einblicke in ihr inneres Erleben und zeigen, wie schwer es im Alltag sein kann, dem Anspruch an das eigene Gutsein gerecht zu werden – ob im Zusammenleben in der WG, als Mutter im Familienalltag oder als Trainer auf dem Fußballplatz. Eine nicht eingeplante praktische Anschauung zur „affektiven Polarisierung“ aus dem SMD-Kontext folgt auf Seite 10, dort geht es um die Hochschultage in Tübingen, die sich massiver Kritik eines linken Bündnisses ausgesetzt sahen (siehe auch „Generelles“ S. 11).

Die SMD wird in diesem Herbst 75 Jahre alt. Und vor 35 Jahren fiel die Mauer. Passend dazu gibt es in der Heftmitte den dritten Teil unserer „Reise durch die SMD-Geschichte“ über die Studentenarbeit im Osten Deutschlands und die spätere Vereinigung zur gesamtdeutschen SMD. (Wer mehr wissen will, findet das Buch von Hartmut Barend im SMD-Shop).

Nach Berichten und Neuigkeiten aus den Arbeitszweigen legen wir am Schluss des Heftes die finanzielle Lage der SMD transparent dar und berichten über den aktuellen Stand des Zentralstellen-Neubaus.

Es ist viel los in der SMD – ich wünsche Ihnen und Euch gewinnbringendes Lesen!

Christian Enders, Leiter Kommunikation

+++ SMD aktuell +++

Kennen Sie Studienanfänger?

In Kürze beginnt für hunderttausende junger Leute ein neuer Lebensabschnitt als Studienanfänger. Nutzen Sie gerne den beiliegende Flyer („Neu an der Uni“), um Erstsemester in Ihrem Umfeld auf die über 70 Gruppen der Hochschul-SMD hinzuweisen. In der Auseinandersetzung mit Wissenschaft und Glaube ist Gemeinschaft mit anderen Christen eine wichtige Voraussetzung dafür, am Glauben dranzubleiben. Zudem bieten SMD-Gruppen ideale Möglichkeiten, Begabungen zu entdecken und einzubringen. Auch online gibt es eine Übersicht aller SMD-Gruppen unter: hochschulgruppen.smd.org

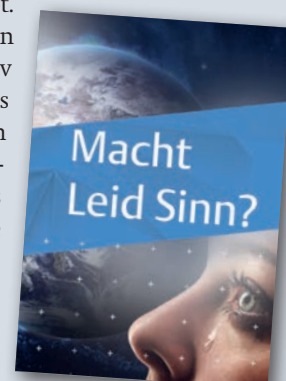
Warnung vor Polarisierung

Die Evangelische Allianz in Deutschland warnt vor einer zunehmenden Polarisierung. Wie es in einer aktuellen Stellungnahme unter dem Titel „Würde wahren – Zur extremideologischen Gefährdung von

Gemeinde und Gesellschaft“ heißt, nimmt die Allianz den Kulturwandel öffentlicher Debatten in Deutschland mit Sorge wahr. Durch vereinfachende, verzeichnende und diffamierende Äußerungen würden Ängste geschürt und Stimmung gemacht. In die Debatten mische sich rechts- und linksideologisches, antisemitisches und menschenverachtendes Gedankengut. Die Allianz betont, dass sie nicht parteipolitisch, aber ideologiekritisch agiere. Weiter heißt es, dass Jesus Christus sein Leben um der Versöhnung willen gegeben habe. In seinem Leben sehe man ein Vorbild für das Leben in Gemeinde und Gesellschaft: „Politisch mögen wir in vielen Sachfragen unterschiedliche Meinungen vertreten, aber die Begegnung auf Augenhöhe, der Respekt vor den Überzeugungen anderer und der Wille, gemeinsam immer neu gangbare Wege zu suchen, prägen unser Reden und Tun.“ Die ganze Stellungnahme ist online abrufbar unter www.ead.de.

Neuer Film im SMD-Shop

Warum gibt es das Leid in der Welt? Widerlegt es nicht die Existenz eines guten und allmächtigen Gottes? Wie kann man mit Leid umgehen? Der neue Dokumentarfilm des IGUW „Macht Leid Sinn?“ lässt sehr unterschiedliche Menschen zu Wort kommen: Manche haben sich philosophisch fundierte Gedanken über das Leiden, den Sinn des Lebens und Gott gemacht, andere sind selbst betroffen, leiden unter unheilbaren Krankheiten oder haben einen Genozid überlebt. Doch sie alle wollen Mut machen, sich aktiv mit der Frage des Leides auseinanderzusetzen und nicht zu resignieren. Den Film gibt es als DVD für 12 € sowie digital ab 3,99 € unter shop.smd.org.



Gut sein in bösen Tagen?

„Eine Analyse gesellschaftlicher Polarisierung von Samuel Shearn

Es ist inzwischen nahezu selbstverständlich geworden, von einer Polarisierung der Gesellschaft zu sprechen. Häufig hört man die Klage darüber und den Appell, eine besonnene, ausgewogene und versöhnliche Haltung einzunehmen, fernab von Extremen. Ähnliche Diagnosen und Aufforderungen finden sich auch im christlichen Kontext. Es lässt sich kaum bestreiten, dass auch im Christentum extreme Positionen existieren und dass es biblische Grundlagen für einen solchen Appell gibt. Wir streben danach, gut zu sein – selige Friedensstifter, die mit allen Menschen so weit wie möglich in Frieden leben und sich nicht in unnötige Konflikte verwickeln.

Diagnose Polarisierung als Ausrede?

Doch stimmt die Diagnose? Worin genau besteht die angebliche Polarisierung der Gesellschaft? Die Soziologen Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser stellen in ihrem Buch *Triggerpunkte* die gängige Vorstellung einer polarisierten Gesellschaft kritisch infrage. Sie argumentieren, dass diese These bei genauerer Betrachtung zu stark vereinfacht ist. Eine polarisierte Gesellschaft könnte man mit den zwei Höckern eines Kamels vergleichen, während soziologische Untersuchungen jedoch eher das Bild eines einhöckrigen Dromedars zeichnen – einer „Dromedargesellschaft“, in der sich die große Mehrheit der Menschen in der breiten Mitte bewegt.¹ Auch die jüngste politische Vergangenheit wird in manchen Erzählungen als polarisiert dargestellt. Der Historiker Thomas Zimmer warnt vor den Verzerrungen und Gefahren solcher Darstellungen. Es seien nicht im-

mer zwei Pole, die sich voneinander entfernten; manchmal sei die Radikalisierung einseitig. Verstehe man die historische Entwicklung ausschließlich als eine Reihe von eskalierenden Konflikten, dann übersehe man die erreichten Verständigungen und den gewachsenen Konsens. Zudem sei Polarisierung ein kulturpessimistisches Narrativ eines unaufhaltsamen Niedergangs.²

Ein weiteres Problem mit der Polarisierungsdiagnose ist die reflexartige Reaktion der vermeintlichen Vermittler, die mit überlegener Weisheit „beide Seiten“ vor der Gefahr des Extremismus warnen. Ein historisches Beispiel hierfür sind die weißen Kirchenmänner, die sich für moderat hielten, als sie Martin Luther King als „Extremisten“ bezeichneten und die gewaltfreien Proteste der Bürgerrechtsbewegung kritisierten, weil diese „Spannungen“ erzeugten. Die schwarzen US-Bürger sollten lieber still sein und sich in Geduld üben.³

Ja, solche Überlegungen stören das gängige Klagen über Polarisierung. Sie stören den Gebrauch von stammtisch- und feuilletonauglichen, aber pseudoanalytischen Kategorien, mit denen wir die Welt scheinbar mühelos sezieren und diagnostizieren. Wir sollten uns selbstkritisch fragen: Wie beeinflusst das Bild der Polarisierung unseren Umgang in und mit der Gesellschaft? Dient es nicht oft einer radikalen Distanzierung von ihr? Wen lehne ich als Bösewicht ab? Suggestiert das Bild nicht eine sich selbst heiligende Kapitulation vor der geballten Schlechtigkeit der Welt, zu der ich ohnehin nichts Sinnvolles und Heilsames beitragen könnte?

Affektive Polarisierung

Es reicht jedoch nicht aus, Polarisierung allein durch soziologische Daten und kritische Fragen zu entkräften. Es gibt einen realen Eindruck von Polarisierung, der sich in unserer täglichen Erfahrung widerspiegelt. Jeder kennt die schnelle Hetze in politischen Kommentaren im Internet. Wir erleben eine lodernde Feindschaft zwischen politischen Lagern, eine moralische Diskreditierung des Gegners und damit auch eine mangelnde Bereitschaft, mit Andersdenkenden zu sprechen. Es gibt Frustration darüber, dass der andere so völlig anders denkt („Wie kann

¹ Vgl. Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser, *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft* (Berlin: Suhrkamp Verlag 2023).

² Thomas Zimmer, *Reflections on the Challenges of Writing a (Pre-)History of the “Polarized” Present*, *Modern American History*, Volume 2, Issue 3, November 2019, S. 403–408

³ Martin Luther King, *Letter from Birmingham Jail* [1964], (Penguin, 2018) S. 1–30.

man nur!?)“, und die Geduld geht verloren. Manche Sozialwissenschaftler bezeichnen dieses Phänomen als „affektive Polarisierung“. Das bedeutet, dass die Gesellschaft nicht durch extreme politische Lager gespalten ist, sondern vielmehr durch die Intensität negativer Emotionen gegenüber Andersdenkenden.⁴ Die starken negativen Gefühle rühren unter anderem von der irrigen Annahme her, dass „die andere Seite“ überwiegend aus ideologisch extremen Personen besteht.⁵ Zum Beispiel: Für die affektiv Polarisieren sind alle Grünenwähler militante Veganer, die mich in Umerziehungslager schicken wollen – während alle CDUler Leugner des Klimawandels sind, die Frauen an den Herd ketten wollen. Affektive Polarisierung ist ein Symptom einer irrlichternden politischen Fantasie, die den Gegner in den grellsten Farben und unsympathischsten Lichtern malt. Allerdings gibt es auch tatsächlich extreme Positionen, die mir zu recht die Haare zu Berge stehen lassen.

Gegen Gesellschaftsverachtung

Was sagt der christliche Glaube zu all dem? Ich glaube, dass es zunächst einmal heilsam ist, solche Erzählungen, schwierige Alltagserfahrungen und sozialwissenschaftliche Beobachtungen in den Horizont der Verheißungen Gottes zu stellen. Eine der zentralen Verheißungen des Alten Testaments steht am Ende der Noah-Geschichte, die Sintfluterzählung. Sie positioniert sich gegen ähnliche antike Erzählungen, die von der bloßen Launenhaftigkeit der Götter berichten. Die abgründige Bosheit der Menschen ist für den hebräischen Leser daher nur vordergründig der Grund für die Zerstörung. Die Pointe der Geschichte ist Gottes unerschütterlicher Entschluss – die Bosheit der Menschen vor Augen –, die Welt niemals aufzugeben. Die Menschen mögen in mancher Hinsicht „permanent sintflutreif“⁶ sein, aber Gott steht zu ihnen und steht ihnen bei. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis heißt es: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer ...“. Diese Worte werden durch die Sünde der Menschen und die Probleme einer Gesellschaft nicht plötzlich brüchig, sondern sind ein Bekenntnis mit einem klaren Blick auf die Welt. „Gesellschaft“ ist ein Wort für reale, nicht idealisierte Menschen, die – und wir mit ihnen – Gottes Schöpfung sind, der er sich verpflichtet hat.

Gegen Kulturpessimismus

Eine zweite Hilfe bietet die Betrachtung der christlichen Sündenlehre, auch wenn das schrecklich altmodisch klingt. Das Wort Sünde ist in unserer Sprache teilweise banalisiert worden. Dennoch bleibt die Grundbedeutung von *Zielverfehlung* und *Grenzüberschreitung*. Manche biblischen Redewendungen wie „unter der Sünde sein“ laden aber auch dazu ein, Sünde nicht nur als Tat, sondern auch als Macht, Sog, Verstrickung und unheilvollen Zustand des Menschen zu verstehen, durch den alltägliche, menschlich verständliche Handlungen zum Unheil beitragen können.

Die Sündenlehre hilft zunächst, dem „kulturpessimistischen Katastrophisieren“ entgegenzuwirken. Es ist ja nicht so, dass die Welt generell schlechter wird oder dass in letzter Zeit unbedingt alles schlechter geworden ist. Solche Gesamturteile über unsere Welt speisen sich notwendigerweise aus groben Ausschnitten der Wirklichkeit und sind daher immer Karikaturen oder Ausdruck einer Stimmung. Zu allen Zeiten gab es Probleme, Lagerdenken, Feindbilder und moralische Diskreditierung Andersdenkender. Hass gab es lange bevor das Internet erfunden wurde. Schon die alten Griechen warnten vor der Gefahr der Demagogen, die viele Menschen verführten. Es gab immer genügend Stoff für den Eindruck, die Gesellschaft sei unheilbar polarisiert. Denn die Macht der Sünde und die Fähigkeit zum Bösen – neben einem Willen zum Guten – waren zu allen Zeiten wirksam. Diese Einsicht in die Universalität der Sünde kann helfen, unsere Schnappatmung zu unterbrechen und uns klarzumachen, dass gesellschaftliche Konflikte möglicherweise einfach zu jedem gesellschaftlichen

Wandel gehören, auch zu den positiven Veränderungen. Leicht war es in dieser Welt noch nie.

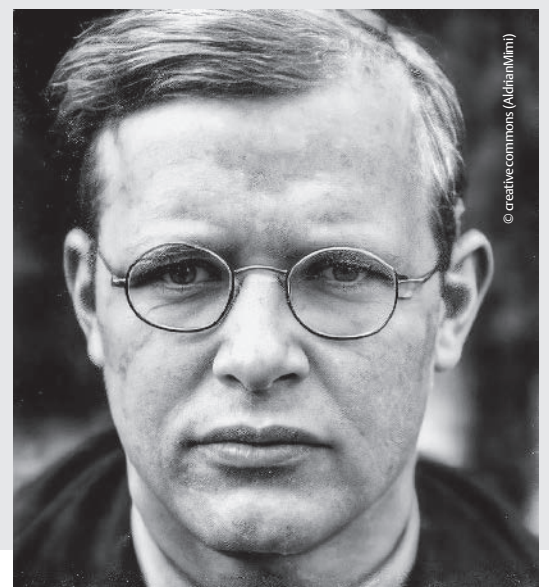
Gegen übertriebenen Verdacht

Beim Schreiben dieses Artikels fiel mir ein bemerkenswertes Buch in die Hände: *Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Der niederländische Historiker Rutger Bregman versucht darin, sämtliche pessimistischen und zynischen Vorurteile über den Menschen zu korrigieren. Warum heißt es so oft, man müsse realistisch sein, wenn man eigentlich pessimistisch meint? Bregman fordert einen neuen Realismus, der den Menschen ihren guten Willen und ihre Freundlichkeit zugesteht. Natürlich gibt es Böses auf der Welt. Aber wenn man sich in der Nachbarschaft umschaute oder sich die Ergebnisse der Sozialpsychologie ansieht, zeigt sich, dass die große Mehrheit der Menschen hilfsbereit und zuvorkommend ist, sei es beim Stolpern auf der Straße oder in lebensbedrohlichen Notsituationen.⁷

Diese Einsichten widersprechen nicht der Vorstellung von Sünde als Macht. Denn die Lehre von der Sünde soll uns nicht dazu bringen, uns gegenseitig als die schlimmsten Lügner und hinterhältigsten Übeltäter zu betrachten. Die Vorstellung, dass alle Menschen „unter der Sünde“ stehen, dient weder einer düsteren Gesellschaftskritik noch der Diskreditierung anderer. Sie ist vor allem eine theologische Aussage über das gebrochene Verhältnis des Menschen zu Gott, auch manchmal trotz seiner moralisch vorbildlichen Güte. Sie ist letztlich Ausdruck des Glaubens, dass mir in Jesus Christus vergeben ist und dass Gott seine Beziehung zu mir aus Gnade schafft und erhält. Sie ist Voraussetzung jedes Studiums der „Balkenwissenschaften mit Schwerpunkt eigenes Auge“.

Gegen übertriebene Erwartungen

Der Theologe Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) hatte im Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft allen Grund zu Panik, Resignation und



© creative commons (AlthamMim)

einem düsteren Menschenbild. Nach zehn Jahren des Widerstands zieht er ein persönliches Resümee und mahnt seine Zeitgenossen, gesellschaftlichen Schwierigkeiten mit Besonnenheit und Verantwortung zu begegnen, statt in eine nihilistische Weltanschauung zu verfallen. Bonhoeffer erinnert uns nicht abstrakt an das Prinzip der Verantwortung, sondern liefert scharfsinnige und selbstkritische Beobachtungen darüber, wie Verantwortung vor Gott wahrgenommen wird. Dieser Weg muss dem Phänomen der „Sünde als Macht“ Rechnung tragen, um nicht in Selbstüberschätzung, Enttäuschung und Verzweiflung zu enden. Sünde als Macht zu verstehen, bedeutet zu erkennen, dass Menschen nicht nur Denkfehler machen, die mit ein wenig Vernunft korrigiert werden können, sondern dass sie auch Gefangene ihrer Überzeugungen sind, die sie mit gutem Gewissen vertreten. Bonhoeffer beschreibt die festgefahrenen Positionen seiner Zeit mit dem Begriff der Dummheit. Für ihn ist das weder eine Beleidigung noch eine Aussage über den Bildungsgrad eines Menschen, sondern die Erfahrung der Macht des Bösen über manche Menschen: „Man spürt es geradezu im Gespräch mit ihm, dass man es gar nicht mit ihm selbst, mit ihm persönlich, sondern mit über ihn mächtig gewordenen Schlagworten, Parolen etc. zu tun hat.“ Spürt man das nicht auch heute in den geäußerten Vorurteilen, ja in der affektiven Polarisierung?

Für Bonhoeffer folgt daraus die nüchterne Erkenntnis, dass kluge Argumente und Belehrungen nicht weiterhelfen, sondern dass es eines Aktes der Befreiung des Menschen bedarf. Selbst die edelsten menschlichen Möglichkeiten der Vernunft, des Gewissens, der Pflicht und der Tugend scheitern an der Herausforderung, eine Lösung für die Probleme zu finden. Heißt das nun für uns, nur still zu sein und zu beten? Ja, vielleicht ist das ein erstes und heilsames Wort. Denn ein voreiliger Versuch, Lösungen für die Probleme der Welt anzubieten, ist nicht nur anmaßend, sondern könnte auch kontraproduktiv sein.

Selbstkritisch, barmherzig, engagiert

Doch Weltflucht ist nicht unsere Berufung. Ich sehe zwei Bereiche, in denen wir als Christen Verantwortung übernehmen können. Erstens in unserem privaten Umfeld: Bonhoeffers Auseinandersetzung mit der Verstrickung der Menschen in politische Extreme führt ihn zu einer selbstkritischen, realistischen und barmherzigen Haltung: „Nichts von dem, was wir im anderen verachten, ist uns selbst ganz fremd. Wie oft erwarten wir von andern mehr, als wir selbst zu leisten wil-



lig sind. Warum haben wir bisher vom Menschen, seiner Versuchlichkeit und Schwäche so unnüchtern gedacht? Wir müssen lernen, die Menschen weniger auf das, was sie tun und unterlassen, als auf das, was sie erleiden, anzusehen.“⁴⁸

Bonhoeffer mahnt uns, die – aus unserer Sicht „verführten“ – Menschen, nicht zu scharf zu richten. Ich weiß, dass ich dazu neige. Wir erwarten oft zu viel von anderen, obwohl wir selbst unseren eigenen Standards nicht gerecht werden. Ein Beispiel aus meinem Leben: Wenn ich – angeblicher Gutmensch – am Frankfurter Hauptbahnhof innerhalb weniger Minuten mehrfach von Bettlern angesprochen werde, dann ertappe ich mich bei dem Gedanken, dass diese Menschen einfach aus der Welt verschwinden sollten. „Nichts von dem, was wir im anderen verachten, ist uns selbst ganz fremd.“ Bonhoeffer empfiehlt stattdessen, die Menschen weniger auf das, was sie tun oder unterlassen, zu reduzieren, sondern auf das, was sie erleiden. Ich erinnere mich, wie ich in der Pandemie manche Menschen belehrte – ohne Erfolg. Doch als ich einmal einer Bekannten sagte, es müsse ein schreckliches Gefühl sein, so große Angst vor der Impfung zu haben, konnte ich ihr Herz erreichen. Bonhoeffers Empfehlungen erinnern stark an die Beschreibung im Matthäusevangelium: „Jesus sah die große Volksmenge und bekam Mitleid mit den Menschen. Denn sie waren erschöpft und hilflos – wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ (Mt 9,36). Die Reaktion von Jesus ist Mitleid (Griechisch *spagchnizomai*), d. h. er wird vom liebenden Erbarmen innerlich bewegt (vgl. auch Mt 14,14; 15,32).

Den zweiten Bereich der Verantwortung sehe ich im ehrenamtlichen oder beruflichen Engagement für unsere Gesellschaft. Wo kann ich Institutionen langfristig so stärken, dass sowohl Unrecht bekämpft als auch affektive Polarisierung durch Verständigung gemildert werden? Dies wird selten ohne Konflikte gelingen, doch der Konflikt kann anders gestaltet werden – unter Gottes Verheißung und mit einer Prise Barmherzigkeit. Für den einen bedeutet das, bei der UNO zu arbeiten, für eine andere, eine Abteilung in einem Unternehmen zu leiten, und für eine dritte, sich im Kindergottesdienst der Gemeinde zu engagieren. Die meisten von uns werden nur kleine Brötchen backen ... aber frische Brötchen duften immer gut! ■

Dr. Samuel Shearn unterrichtet Systematische Theologie an der Johannes-Gutenberg Universität Mainz.



4 Bobby Duffy et al., „Divided Britain?: Polarisation and fragmentation trends in the UK,“ The Policy Institute at King’s College London, September 2019.

5 <https://www.kcl.ac.uk/policy-institute/research-analysis/divided-britain>.

6 James Druckman et al., „(Mis)estimating Affective Polarization“, The Journal of Politics, Volume 84, Number 2 (2022), S. 1106 – 1117.

7 Jörg Jeremias, Theologie des Alten Testaments (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015), 312.

8 Rutger Bregman, Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit (Hamburg: Rowohlt, 2020).

9 Dietrich Bonhoeffer, „Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943“, in Dietrich Bonhoeffer Werke 8 / Widerstand und Ergebung, S. 28.

Wir sind die Guten! Oder nicht?

„Als Christen sind wir berufen, Gottes-gut-zu-uns-Sein unter die Menschen zu tragen – Bibelarbeit zu Markus 10,35 – 45

„Wenn alle so wären wie ich, dann gäbe es keinen Krieg auf der Welt.“ Diesen Satz habe ich einmal von jemandem gehört und habe über das Selbstbewusstsein gestaunt, mit dem er diese Worte geäußert hat. Wäre es wirklich friedlich, wenn alle so wären wie er? In der Tat: Kein Krieg mehr auf der Welt, das wäre etwas Gutes. Was ist überhaupt „gut“? Und was ist „böse“? Gut, denke ich, ist das, was meine Beziehung zu Gott vertieft und was Leben ermöglicht – für mich selbst und für andere. Böse ist alles, was meine Beziehung zu Gott nicht zustande kommen lässt und was Leben hindert, bei mir selbst und bei anderen. So ist es durchaus erstrebenswert, gut zu sein, Gutes zu tun und darin erfülltes Leben zu finden. Aber ist das so leicht? Oft haben wir ja gute Absichten, aber es kommt nichts Gutes dabei heraus. Oft ist das, was der eine als gut empfindet, etwas, was den anderen verärgert oder verletzt. Immer wieder kommt es vor, dass wir uns für eine vermeintlich gute Sache engagieren, die sich nachher als abwegig herausstellt.

Für das wirklich Gute haben wir einen blinden Fleck, denn auch bei bestem Willen ist in unserem Wesen und Wollen immer Eigennutz dabei. Wir merken selber nicht, dass unsere menschliche Natur so gestrickt ist, dass sie sich immer zuerst selbst im Blick hat. Sie möchte unbewusst den eigenen Vorteil: die eigene Ehre, die eigene Bequemlichkeit, die eigene Sicherheit. Von unserer Natur her kämpfen wir als Menschen immer ums eigene Überleben: Erst ich und dann die anderen. Das geschieht unbewusst. Wir haben an diesem Punkt keine freie Entscheidung. Wir sind Gefangene unseres Egos. Die Bibel nennt das Sünde.

„Wenn alle so wären wie ich...“ Ein gewisses Maß des Sich-selber-gut-Findens ist nötig zum Leben. Die Überzeugung, dass ich geliebt und gewollt, dass ich mit meiner Wesensart wertvoll bin und mit meinen Fähigkeiten etwas in die Welt einbringen kann, ist Voraussetzung dafür, dass ich im Leben Freude, Erfüllung und Sinn finden kann. Selbst wenn ich zu den Menschen gehöre, deren Selbstwertgefühl eher schwach ausgebildet ist, lebt in mir die Sehnsucht, gut sein zu wollen. Ich neige dann dazu, mir mein Gutsein dadurch zu verschaffen, dass ich andere klein mache und zwanghaft klarstellen muss, wie schlecht sie doch sind (vgl. „Balken und Splitter“, Mt 7,1-5). Dagegen führt

ein überzogenes Selbstwertgefühl dazu, sich selbst so gut zu finden, dass andere einfach überrollt werden können.

Markus 10,35-45 schildert uns eine derartige Situation. Gerade hatte Jesus seine Nachfolger darauf vorbereitet, was in Jerusalem auf ihn zukommen würde: Auslieferung an die Hohepriester und Schriftgelehrten, Verurteilung, Verspottung, Geißelung und Tod. Nach drei Tagen würde er auferstehen. Unmittelbar nach seinen bewegenden Worten treten Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, mit einer Bitte an Jesus heran. Sie wollen in seiner Herrlichkeit gerne rechts und links neben ihm sitzen. Die beiden Brüder zeigen sich forsch. Nicht umsonst hatten sie von Jesus wegen ihres feurigen Wesens den Beinamen „Donnersöhne“ erhalten (Mk 3,17; Lk 9,51ff). Dass der Gedanke, wer wohl der Größte unter den Jüngern ist, sie beschäftigt hat, hören wir auch an anderer Stelle (Mk 9,34). Jetzt spüren sie, dass es um letzte Entscheidungen geht. Da wollen sie noch sicherstellen, dass sie mit Jesus herrschen werden. Doch ganz sicher sind sich die beiden Jünger nicht, ob Jesus ihre Bitte erfüllen wird. Sie empfinden selbst, dass das, was sie erbitten wollen, ziemlich gewagt ist und eigentlich das Maß übersteigt. Deshalb versichern sie sich im Vorhinein, dass Jesus auch ja sagen wird zu ihrem Vorhaben (V. 35).

Jesus trifft keine Entscheidung. Er hört sich ihre Frage an. In seiner Antwort (V. 38) macht er deutlich, dass Jakobus und Johannes mit ihrer Bitte ziemlich hoch greifen. Jesus hinterfragt sie: „Könnt ihr

den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde?“ Der Kelch und die Taufe sind ein Parallelismus, der das Gleiche ausdrücken will. Den Kelch finden wir auch im Gebet Jesu im Garten Gethsemane und schon vorher im Alten Testament (Jes 51,17.22 u.a.). Mit der Taufe ist nicht die spätere Gemeindetaufe gemeint. Es geht – wie bei Johannes dem Täufer – um eine Reinigungstaufe zur Vorbereitung auf den Eingang in Gottes Herrlichkeit. Beide Begriffe, der Kelch und die Taufe, meinen den Leidensweg, der Jesus bevorsteht. Wer mit Jesus den Thron teilen will, der muss auch den Kelch mit ihm trinken und die vorbereitende Taufe mit ihm teilen. Haben Jakobus und Johannes die Kraft, einen solchen Leidensweg durchzustehen? Ihre Antwort kommt ohne Zögern: Na klar! Die Plätze neben Jesus stehen ihnen zu. Eigentlich hatten sie ja davon geträumt, dass Jesus mit Macht die Herrschaft der Römer wegfeigen würde, aber nun ahnen sie, dass sein Weg ein anderer sein wird. So wollen sie sich schnell noch die Plätze neben ihm sichern, die sie mit der Macht ausstatten werden, nach der sich ihr Herz im Geheimen sehnt. Schließlich gibt eine hochgestellte Persönlichkeit dem, der an seiner Seite sitzt, die gleiche Würde und die gleiche Ehre, die er selbst hat. Ihre Jesusnachfolge hätte sich gelohnt.

Jesus lässt die beiden Jünger ohne Zusage. Dass sie Leiden und Kreuz durchstehen können, stellt er nicht in Frage. Jakobus ist später hingerichtet worden (Apg 12,2), über den Tod von Johannes weiß man nichts Genaues. Wer die Plätze neben Jesus bekommt, bleibt offen. Dadurch wird es unmöglich, um diese Plätze zu streiten. Es gibt in der Nachfolge keine besseren und schlechteren Nachfolger. Nicht einmal das Martyrium enthält den Anspruch auf eine solche Belohnung.

Die zehn anderen Jünger werden zornig (V. 41). Wenn nahestehende Menschen so sehr von ihrem Gutsein überzeugt sind wie Jakobus und Johannes, erregt das Ärger. Es polarisiert. Es spaltet, anstatt zu verbinden. Und ein Verbundensein wäre gerade jetzt nötig, wo es ums Leiden geht und nicht um die Herrlichkeit. Jesus macht den Jüngern deutlich, dass sie sich gerade so verhalten, wie es in der Welt üblich ist (V42). Macht und Herrschaft, Gewalt und Unterdrückung sind bei den Herrschern der Völker an der Tagesordnung. Das erfahren die Jünger ja selbst, da sie in einem Land leben, das der Macht der Römer unterworfen ist. „Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer unter euch groß sein will, soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein.“ (V. 43f) Es ist nicht verboten, groß sein zu wollen. Aber wer groß sein will, darf es nicht auf Kosten, sondern muss es zu Diensten der anderen sein. Das sind keine Anweisungen von oben, kein Befehl von Jesus. Nein, Jesus

lebt das seinen Jüngern mit seinem eigenen Leben und Sterben vor. Die Jünger sollen Jesus nachleben. Sie sollen ihre eigennützige machthungrige Natur verlassen und sich verändern lassen auf sein Reich hin, indem sie seine Lebensweise und sein Lebensziel auch zu ihrem eigenen machen.

In Jesu Worten wird deutlich, dass der Wunsch nach Macht und Ehre in den Jesusnachfolgern genauso drinsteckt wie in allen anderen Menschen auf dieser Welt. Auch in uns lebt bewusst oder unbewusst dieser Wunsch. Wenn man unsere Beweggründe aufdeckt, entpuppen sich unter einem frommen Deckmantel genauso oft egoistische Ziele. Das gilt für uns persönlich, aber im Großen auch für unsere Kirchen und Gemeinden. Auch die Kreuzzüge standen unter dem Motto des Guten. Auch wir Christen von heute haben Vorstellungen und Träume für unsere Gemeinden, wie es gut wäre. Häufig sind sie von Erfolg und großen Zahlen geprägt. Jesus geht es um die „Umwertung aller Werte“. Er lebt das Gegenteil von dem, was die Welt uns präsentiert und was an Wünschen auch in unseren Herzen lebt. Es geht um eine Herzensveränderung, die von außen nicht sofort sichtbar ist. Es geht darum, bereit zu werden für ein Leben, wie Jesus es uns im Vertrauen auf seinen Vater und in seiner Liebe für die Menschen vorgelebt hat.

So wie bei Jakobus und Johannes, schlagen auch in unserer Brust zwei Herzen: Das eine schlägt in der Welt. Wir sind geprägt von der Sehnsucht, alles zu erleben, was diese Welt uns bietet. Diese vom Ich geprägten Ziele sind von unserer Natur in uns angelegt und unser Herz schreit danach, sie ausleben zu können. Dass sie häufig auf Kosten unserer Gottesbeziehung, eines erfüllten Lebens und auf Kosten anderer gelebt werden, empfinden wir oft nicht. Wir spüren es nur an unserer Unzufriedenheit, an unserem Getriebensein und an einer inneren Leere. Unser Leben in der Welt offenbart unsere sündige, von Gott abgewendete Seite. Von da aus gesehen sind wir nicht die Guten (Ps 14,1).

Das andere Herz in uns schlägt vom Glauben her im Reich Gottes. Dort gelten die Maßstäbe Jesu. Es geht darum, ihm nachzufolgen und uns von seinem Wesen der Liebe und der Barmherzigkeit durchdringen zu lassen. Es ist ein Weg, der das Gegenteil von dem entfalten will, was die Welt uns vor Augen malt. Ein Weg, der wirkliches Leben für uns bereithält. Wir müssen nicht mehr selbst um unser Leben kämpfen, sondern dürfen es von Gott empfangen. Das heißt: Wir müssen nicht mehr unsere Position behaupten und zwanghaft die Guten sein, die wir von unserem sündigen Wesen her gar nicht sein können. Das Wesentliche hat Jesus für uns getan. Durch seine Hingabe am Kreuz hat er uns zu Guten gemacht. Wir sind aus dem Bösen Herausgezogene, Gerettete. Nur deshalb sind wir gut. Unser Gutsein ist also nichts, worüber wir verfügen oder worauf wir stolz sein könnten. Unser Gutsein beruht auf dem Verdienst von Jesus. Deshalb ist unser Gutsein auch niemals unser Besitz. Der Sog der Welt ist stark, und so geht es uns immer wieder verloren. Wir müssen es täglich neu ergreifen. Das erfordert Kraft und die rechten Prioritäten im Leben, vor allem aber das Gebet um den Beistand des Heiligen Geistes.

Als Menschen, die durch Jesu Kreuzestod „gutgesprochen“ wurden, sind wir frei, auch selbst Gutes in die Welt einzubringen. Das Gute bleibt für uns Christen der unspektakuläre, weil dienende Weg. Er ist geprägt von Gottes Liebe, von seiner Freundlichkeit und Barmherzigkeit. In seiner Nachfolge sind wir berufen, Gottes-gut-zu-uns-Sein unter die Menschen zu tragen. Wir wissen dabei um unsere Begrenztheit und stehen nicht unter dem Druck, selbst gut sein zu müssen. Gut ist Gott allein (Mk 10,18). Unser Weg ist es, die „Güte“ in uns wachsen zu lassen. ■

*Elisabeth Reinhard, Neunkirchen am Brand,
ist Pfarrerin i.R. und Gruppenbegleiterin
der Hochschul-SMD in Erlangen.*



Am Abgrund der eigenen Seele

„Was passiert, wenn sich eine Verletzung in Bitterkeit und Hass verwandelt



© ArtMan (shutterstock)

dass in mir etwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Noch am selben Tag rief ich meine Seelsorgerin an und sprach zum ersten Mal über die Verletzung, die mir mehrere Wochen zuvor zugefügt worden war. Ich weinte den ganzen Schmerz heraus. Meine Seelsorgerin wies mich sanft darauf hin, dass mein Zustand nicht verwunderlich war: Ich hatte nicht vergeben. Mit ihrer Hilfe schaffte ich es, diesen Schritt zu gehen und zu vergeben.

Nach diesem Gebet war der Schmerz zum ersten Mal nicht so schlimm. Doch bevor die Verletzung heilen konnte, musste ich im Gebet noch häufiger Vergebung aussprechen. Diese Zeit war für mich eine drastische und doch sehr entscheidende Erfahrung. Ich wurde mit dem Abgrund meiner eigenen Seele konfrontiert. Ich habe gesehen, was passiert, wenn eine Verletzung nicht an Jesus abgegeben wird und sich in Bitterkeit und Hass verwandelt. Und ich habe auf tiefe Weise begriffen, dass nur der Weg ans Kreuz, wo ich mein Recht auf Vergeltung abgebe, und mich entscheide zu vergeben, meine Verletzung heilen kann. ■

Anna H. promoviert in Kirchengeschichte an der Uni Marburg, arbeitet Teilzeit im Sekretariat der Akademiker-SMD und ist Mitglied im Transparent-Redaktionsbeirat.



Während meines Studiums lebte ich in einer größeren Wohngemeinschaft. In dieser Zeit geriet ich in einen Konflikt mit zwei Personen. In einem sehr konfrontativen Gespräch machten sie mir Vorwürfe und beschuldigten mich.

Besonders das Verhalten einer der beiden Personen verletzte mich mehr, als es mir zunächst bewusst war. Denn ich habe diese negativen Gefühle zunächst einmal innerlich „weggedrückt“, nicht darüber gebetet und auch nicht empfunden, dass ich vergeben müsste. Unterdessen hatte ich viel mit meinem Studium zu tun und machte einfach weiter wie immer. So blieb die Verletzung bestehen – und zunehmend kreisten meine Gedanken vor dem Einschlafen um dieses Gespräch, und ich überlegte, wie ich hätte besser und anders reagieren können. Darüber hinaus wurde es immer schwieriger, jener Person normal zu be-

gegnen – vor allem, wenn ich mich nicht auf eine Begegnung „vorbereiten“ konnte.

Parallel dazu nahm mein Glaubensleben ab: Ich hörte auf, Bibel zu lesen und zu beten. Eines Tages besuchte mich ein guter Freund, der mit mir Lobpreis machen wollte. Während er sang und Klavier spielte, stieg in mir der Ärger empor: Ich hätte ihn am liebsten angeschrien, dass er aufhören soll. Die Anbetung Gottes, ich konnte sie kaum ertragen! Ich verstand mich selbst nicht mehr, hatte immer weniger Energie, kam aber nicht auf die Idee, dass dies mit nicht vergebener Schuld zusammenhängen könnte. Eines Morgens kam ich in unsere Küche und traf unerwartet auf die Person, die mich so verletzt hatte. In einem Bruchteil von Sekunden wurde ich wütend und hatte nur einen Gedanken: „Ich will dieser Person Schmerzen zufügen!“ Da erschrak ich über mich selbst und begriff endlich,

Der böse Terrier in mir

„Überraschende Entdeckungen als Fußballtrainer

Eine Fußball-Jugendmannschaft zu trainieren ist ein guter Ausgleich zu intellektuell-apologetischer Arbeit. Und man kommt mit vielen Menschen zusammen, die Jesus nicht kennen. So fühlte ich mich eines Trainingstags fast geschmeichelt, als mir unser Lizenztrainer gestand, dass er und seine Frau sich immer wieder wunderten, wie ich so geduldig und gelassen bleiben könne bei den vielen Anliegen, Meinungsverschiedenheiten und dem Rumgemecker etlicher Spieler. Eine Gelegenheit zu erwähnen, dass auch Jesus ja sehr geduldig mit uns Meckerern umgeht.

Doch dann sollte das Ligaspiel gegen den Tabellenführer kommen ... Unser Team spielte unkonzentriert und geriet zurecht in Rückstand. Ärgerlich. Doch dann kamen wir besser ins Spiel und setzten den Gegner unter Druck. Bei einem Gegenan-



griff spielte ein Gegner den Ball aus dem Seitenaus zurück ins Feld – der erwartete Einwurfpfiff blieb aus, stattdessen kassierten wir ein Tor. Lautstark beschwerten wir uns und bekamen nach längerer Diskussion den fälligen Einwurf. Daraufhin spielten die körperlich überlegenen Gegner deutlich ruppiger. Einer unserer Jungs hatte schon ein blutiges Knie. Aber der (viel zu) junge, überforderte Schiedsrichter ließ fast alles laufen, auch als das Spiel mit dem 3:0 entschieden war. Etliche Jungs waren den Tränen nahe, fühlten sich ungerecht behandelt, was ich absolut teilte. Ich war stinksauer! – Auf den Schiri und v. a. die aufputschenden Trainer des Gegners.

Wie konnte ich meinen Ärger in angemessener Weise mitteilen? Ich fügte beim obligatorischen Handshake nach dem Spiel hinzu: „Also wir sind ja nicht als Feinde hergekommen, sondern um ein schönes Fußballspiel zu erleben. Es ist doch nicht nötig, so hart reinzugehen ...“ Der gegnerische Trainer antwortete nur: „Also das einzige Problem bei diesem Spiel wart ihr zwei Trainer mit eurem ständigen Gemecker.“ Das brachte das Fass in mir zum Überlaufen! Auf meine aufgebrauchte Aufzählung etlicher überharter Fouls, die vor meinem inneren Auge blutspritzend vorbeizogen, hörte ich nur: „Kann den mal jemand abschalten? Ich rede nur in normaler Lautstärke mit Leuten ...“ Mein Trainerkollege nahm mich zur Seite und riet

mir: „Geh du mal zu den Jungs in die Kabine, ich kläre das schon ...“ In der Kabine erlebte ich dann, wie unsere Jungs zwischen Wut und Verzweiflung schwankten. Ich erschrak über mich selbst und merkte: So geht das nicht! Die Wut über die empfundene Ungerechtigkeit hatte alle meine christlichen Prinzipien über Bord geschleudert. Wie leicht das doch passiert! Als Trainer sollte ich den Jungs doch vielmehr helfen, ihre Emotionen zu kanalisieren und sie nicht noch weiter aufzubauschen. Zum Glück war mein Kollege an dem Tag ruhig(er) geblieben!

Beim nächsten Training nahm er mich dann auch gleich aufs Korn. „Ich wusste gar nicht, was für ein Terrier in Dir steckt!“

Da schwang fast schon Erleichterung mit, dass auch ich meine Geduld verlieren kann. „Ja, das Böse steckt in uns allen, deswegen brauchen wir alle Erlösung durch Jesus.“ So wurde immerhin die Beziehung zwischen uns Trainern vertieft und auch der Glaube wurde mehrmals Thema. Aber die Angelegenheit mit dem gegnerischen Trainer ist immer noch offen und ich bin ihm auch nie mehr begegnet ... Möge Jesus ihn auf einem anderen Weg erreichen. ■

Wenn Alexander F. nicht auf dem Rasen steht, leitet er das Institut für Glaube und Wissenschaft und ist Mitglied im Transparent-Redaktionsbeirat.



Neuer Tag, neue Gnade

Wo ist die liebevolle Mutter hin, wenn man sie braucht?

Vor sieben Jahren wurde ich Mutter. Bis dahin ging ich davon aus, eine liebevolle, geduldige Mutter zu werden, die ganz natürlich nach guten Werten erziehen würde. Von außen sah es nicht so schwierig aus: Man muss den Kindern nur Liebe und Verständnis schenken, dann wird es schon gut werden. Ich war zuversichtlich, dass meine Kinder wohlgezogene, freundliche Wesen sein werden, die meine mahnenden Worte ernst nehmen. In den ersten beiden Lebensjahren wurden sie auch hauptsächlich für süß befunden und ich dachte, ich mache es richtig: möglichst entspannt und Autonomie fördernd.

In der Praxis stellt sich die Aufgabe als deutlich komplexer heraus. Ein Leben mit Kindern bedeutet die ständige Konfrontation mit meinen eigenen Schwächen und Grenzen und meinen eigenen Kindheits-erfahrungen. Das geht so weit, dass ich immer wieder auch vor mir selbst erschrecke. Wie kann ich von einer Minute auf die andere so unfreundlich, ungeduldig und unfair sein?

Es gibt Tage, an denen schon morgens nichts rund läuft. Ich quäle mich selbst müde aus dem Bett, wecke die Kinder, die ebenso wenig freudestrahlend aufstehen, sondern sich lieber noch einmal umdrehen und die Decke über den Kopf ziehen.

Ich pendle zwischen den Brotzeitdosen in der Küche und dem Kinderzimmer. Irrendwann schaffen wir es ins Bad, aber dafür, dass wir schon länger liegen geblieben sind, geht es mir jetzt noch eine deutliche Spur zu langsam. Ich werde zur Antreiberin ohne jeden Humor, habe die liebevolle Verbindung zu meinen Kindern schon verloren. Es gibt Widerstand, Geschrei, ich schimpfe, noch mehr Widerstand, Geschrei und Chaos. Wir alle sind sauer und erschöpft, noch bevor wir das Haus verlassen.

Nie hatte ich mich als Mutter imaginiert, die ihre Kinder anschreit, grob wird oder meinen Kindern die Schuld für ihren Stress in die Schuhe schiebt. Wo ist diese liebevolle und geduldige Mutter hin, wenn man sie braucht? Ich spüre Groll gegen meine Kinder. Schon beginnt das gedankliche Vorwurfskarussell und ich denke, dass mir zentrale mütterliche Skills fehlen. Es scheint ein unerreichbares Ideal – durchweg gütig zu handeln, ganz besonders in den Momenten, in denen ich selbst strapaziert und erschöpft bin.

„Neuer Tag, neue Gnade“ steht auf meiner Lieblingstasse. Eine wichtige Erinnerung am Morgen. Morgen für Morgen. Aus mir heraus schaffe ich es nicht, gut zu sein, auch wenn ich es möchte. Scheitern ist



vorprogrammiert. Doch Gott meint es immer gut mit mir und ist auch in diesen Tiefen bei mir. Ich darf lernen, selbst gnädig mit mir zu sein und meine Grenzen zu akzeptieren. Dann kann ich meinen Kindern eher ihr Erschöpftsein und ihre in meinen Augen irrationalen Reaktionen ein Stück weit zugestehen und die Verbindung mit ihnen suchen: Neue Kraft schöpfen und die Begleiterin statt Antreiberin sein. Und wenn es wieder eskaliert, meine Fehler anerkennen und um Vergebung bitten. ■

Esther N. ist verheiratet, ihre Kinder sind drei und sieben Jahre alt. Sie ist Referentin für Spendenkommunikation der SMD und Mitglied im Transparent-Redaktionsbeirat.





Vielen Dank fürs Lesen!

Wir freuen uns über Ihr/Dein Interesse an SMD-Transparent! Hier endet die Online-Version des Hefts. Aktuelle Artikel aus unserer Arbeit, die Familiennachrichten und Infos zu unseren Finanzen gibt es nur in der gedruckten Version, die wir gerne kostenlos verschicken. Einfach eine kurze Mail mit Anschrift an transparent@smd.org!

Ihre/Deine Transparent-Redaktion

